

Zeitschrift: Innerrhoder Geschichtsfreund
Herausgeber: Historischer Verein Appenzell
Band: 35 (1992-1993)

Artikel: Einem markanten Oberegger zum Gedenken : Pater Edelbert Blatter (1877-1934)
Autor: Grosser, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einem markanten Oberegger zum Gedenken Pater Edelbert Blatter (1877 – 1934)

herausgegeben und redigiert von Hermann Grosser

Vorwort

Im Band III der Appenzeller Geschichte (erschienen 1993) wird mit wenigen Worten auf den bewegten Lebenslauf des Jesuitenpaters Edelbert Blatter von Oberegg hingewiesen, dessen fruchtbare und vielseitige Tätigkeit in der Heimat wenig bekannt ist. Zeitlebens hat er viel gearbeitet, geforscht, vielen Mitmenschen gedient und dabei seinen seltenen Humor nicht verloren. Kurze Zeit nach seinem Tode schrieb ihm ein leider nicht bekannter Freund den nachfolgend abgedruckten Lebenslauf in der Sonntagsbeilage des «Rheintaler Volksfreund» (25. September bis 17. November 1934). Auf diese Schilderung wurden wir von den Herren Bernhard Benz, Schachen-Reute, und von Dr. Ivo Bischofberger, Oberegg, aufmerksam gemacht, um sie einer weitem Öffentlichkeit bekannt zu machen. Dafür danken wir ihnen herzlich, haben allerdings einige kleinere redaktionelle Änderungen angebracht, da seit ihrem ersten Druck sechs wechselvolle Jahrzehnte verflossen sind. Zudem fügen wir einleitend einige Angaben über die Herkunft von Pater Edelbert Blatter bei.

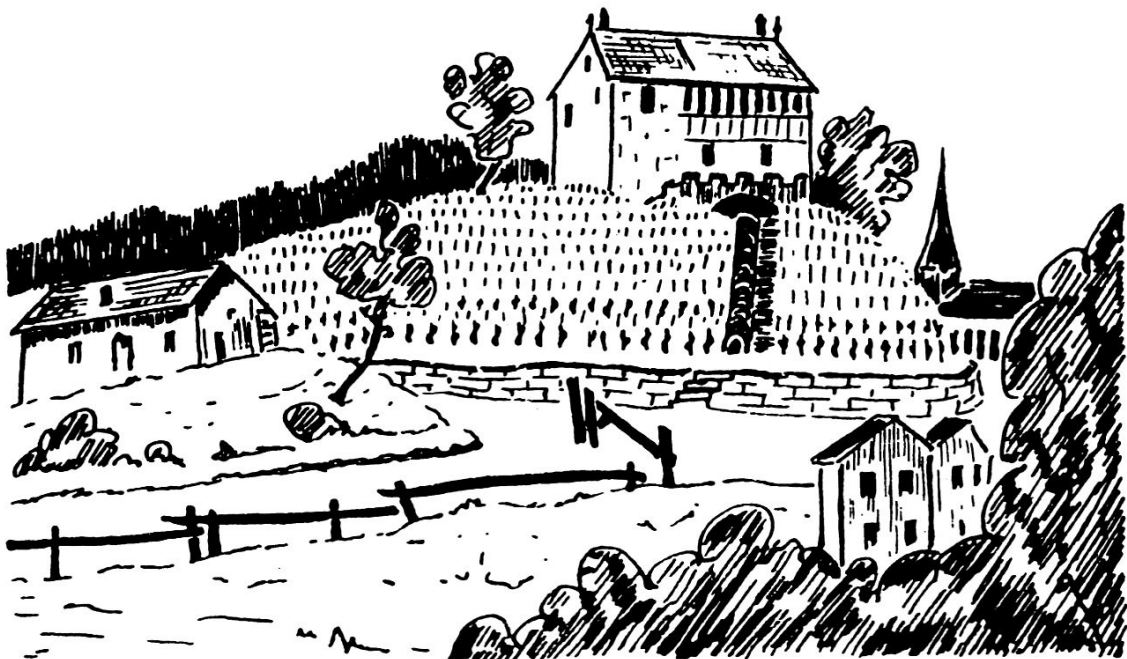
1. Ahnen

Der Grossvater Johann Georg Blatter, damals in Oberegg wohnhaft gewesen, erwarb am 2. September 1844 die verwahrloste Burg Rebstein, um darin den vielen Leidenden der Umgebung und auch jenseits des Rheins als Wunderdoktor zu helfen. Mit ihm waren auch seine Frau und der dreijährige Sohn Johann Georg nach Rebstein gezogen. Dieser besuchte zuerst die Schulen in Rebstein, dann die Kantonsschule St.Gallen, bevor er Medizin in Bern, Zürich, Freiburg im Breisgau, Prag und Wien studierte und mit dem Doktorat abschloss. Er eröffnete nun seine erste Praxis in Oberegg, wechselte dann ins Emmental über, bevor er sich im väterlichen Heim in Rebstein niederliess. Er erwarb vom Vater das Schloss und liess es aussen und innen restaurieren. Da er von den Erfolgen mit dem Wasserheilverfahren im Sinne von Pfarrer Sebastian Kneipp (1821 – 1897) im Bad Wörishofen, nördlich von Kempten, gehört hatte, reiste er selbst dorthin und erwarb sich die nötigen Kenntnisse, bevor er in der Burg Rebstein seine Praxis eröffnete, dabei verwandelte er einen Teil des Schlosses in eine Kuranstalt. Doktor Blatter war durch seine Originalität als geschickter Chirurg weithin bekannt, «mit sich selbst und der Welt zufrieden und ein Wohltäter der Armen». Der zweite Sohn von Johann Georg Blatter, Edelbert, hat sich zum Physiker ausgebildet und arbeitete in Romanshorn; er war mit Ursula Zingg verheiratet, wohnte aber in

Hagenwil. Dort lebte er mit seinem gleichnamigen Sohn Edelbert, starb jedoch schon nach wenigen Jahren, so dass die Mutter mit dem jungen Edelbert beim kinderlosen Schwager und Onkel Dr. Johann Georg im Schloss Rebstein gute Aufnahme fand.

2. Jugendzeit

Edelbert Blatter war am 15. Dezember 1877 im thurgauischen Hagenwil geboren. Sehr früh verlor er den gleichnamigen Vater. Die Mutter, obwohl selbst Protestantin, erzog den kleinen Wildfang im katholischen Glauben mit hingebender Treue. Erst als Edelbert bereits zum jungen Manne herangewachsen war, schloss auch sie sich der katholischen Kirche an. Sie zeichnete sich durch ein ganz christliches Leben aus. Ihre letzten Lebensjahre waren durch den fast völligen Verlust ihres Vermögens in der Nachkriegszeit recht erschwert. An ihrem einzigen Sohne hing sie mit grösster Liebe. Wohl war es für sie ein nicht geringes Opfer, als er, dem Rufe Gottes folgend, sie verliess; aber mit keinem Worte suchte die christliche Frau ihn zurückzuhalten. Die tiefreligiöse Lebensauffassung, die sie ihm von den ersten Kinderjahren eingeträufelt hatte, war auch der Grundcharakter ihrer eigenen Seele gewesen. Wenn auch äusserlich getrennt, blieben Mutter und Sohn doch auf das engste verbunden. Jede Woche schrieben sie sich und trotz aller Arbeit ist Edelbert in kindlicher Ergebenheit dieser Dankespflicht treu geblieben, bis der Tod im Jahre 1929 sein geliebtes Mütterchen zum ewigen Lohne abberief. Der Bruder Johann Georg des früh verstorbenen Vaters, an den das Kind nur eine schwache Erinnerung bewahrte, nahm sich des Verwaisten tatkräftig an und ergänzte die mütterliche Milde durch männlichen Ernst. Und das tat not. Denn



Die Burg Rebstein im 18. oder frühen 19. Jahrhundert nach dem einstigen Fresko im Baumgartner-Haus zu Altstätten, das zuvor den Städtlern gehörte.

Edelbert war die Freude seiner Mutter, aber manchmal auch ihre stille Verzweiflung. War er doch ein gewandter und tollkühner, oft genug geradezu wilder Knabe, von ungewöhnlich regsamem Geist, zu Witz und Scherz, aber auch zu den tollsten Streichen jederzeit aufgelegt und dabei der mütterlichen Verzeihung immer nur zu gewiss. Der Onkel «Doktor» bewohnte wie erwähnt die Rebsteiner Burg.

Aus ihren Fenstern überschaute Blatter das ganze herrliche Rheintal bis hinab zum Bodensee und hinüber zu den Ketten des Rhätikon. Sinn für Geschichte, unbezähmte Freiheitslust, weite Aufgeschlossenheit für alles Schöne und besonders eine warme Liebe und Begeisterung für Gottes herrliche Natur hat er hier in sich aufgenommen. Seine ungewöhnlich grosse Körperkraft, seine eiserne Gesundheit und seine vor keiner Gefahr zurückscheuende Energie gewannen hier ihre volle Entfaltung. Nicht zuletzt dürfte auch die künstlerische Ader, die in ihm lebte, an dieser reizenden Stätte seiner Jugend zur besten Kraft erstarkt sein. Nach der Primarschule besuchte Edelbert zuerst die Realschule und dann die Kantonsschule St.Gallen. Dort offenbarte sich bald seine eigenartige Begabung zu Sprachstudien, die ihm später so oft glänzende Dienste leisten sollten. Französisch und Englisch eignete er sich spielend an. Später kamen Italienisch und Spanisch, Dänisch, Portugiesisch und Russisch dazu. Aber gerade seine Leichtigkeit im Lernen war für ihn eine Gefahr. Er musste eine ernstere und strengere Aufsicht erhalten und so entschloss sich die Mutter, ihren kleinen Wildfang dem Kollegium der Benediktinerpatres zu Sarnen anzuvertrauen. Ein damaliger Studiengenosse hat ihm das Zeugnis gegeben, dass er in dem «bezüglich Ordnung, Anstand und Disziplin nicht gerade im besten Rufe stehenden Appenzeller Kontigent» zu Sarnen «unter den verschiedenen appenzellischen Spitzbuben der erste» war. Und das habe schon etwas heissen wollen. Aber trotz aller losen Streiche und der oft auf eigene Faust verschriebenen Ferientage sei er stets einer der ersten – sein Zeugnis wies lauter 1 auf – in seiner Klasse gewesen. Seine tollen Streiche brachten es dahin, dass endlich die Sarner Patres der Mutter den guten Rat gaben, ihren Edelbert anderswo unterzubringen. So wanderte er denn nach Schwyz, um in diesem herrlich gelegenen Kolleg der Innerschweiz seine klassischen Studien zu vollenden. In Schwyz traf er als Mitschüler seinen spätern Mitbruder und langjährigen Kollegen Robert Zimmermann, der sich als Sanskritforscher in Indien – ein östlicher Zweig der indogermanischen Sprachen – einen Namen machen sollte. Sie schlossen bald enge Freundschaft. Aber immer behielt P. Robert Zimmermann aus dem aargauischen Döttingen (1874–1931) für seinen allüberall, in Spiel und Studium, in Gesang und Musik und Theater, bei Mitschülern und Lehrern erfolgreichen Freund und Klassenkameraden eine ganz ehrliche Bewunderung. An lockeren Streichen liess es Blatter freilich auch hier nicht fehlen. Hatte er doch eines nachts die Schuhe des gestrengen Herrn Rektors in lebensgefährlicher Kletterpartie über das Dach des Kollegs bis zur Spitze des Kirchturms hinaufgebracht und dort dem Wetterhahn an den Schwanz gebunden. Begreiflich, dass am nächsten Morgen die gesamte Schar der 300 Kollegizöglinge mit besonderem Eifer meteorologische Studieninteressen zeigte und mit gespannter Aufmerksamkeit die herrschende Windrichtung aus den Stellungen des Wetterhahnes festzustellen

suchte. Ein andermal spielte man Schillers, «Wilhelm Tell». Blatter gab die Hauptrolle. Da passierte es ihm, dass er an einer hochpathetischen Stelle, ohne zu wollen, einem Wort noch einen Buchstaben anhängte, wie er es in den Proben im Scherz oft getan. Die Tragik wurde zur Posse. Nicht endenwollendes Gelächter zwang, das Spiel abubrechen. Dass auch die Ferien nicht ganz ohne Abenteuer verliefen, ist selbstverständlich. Mit herzlichem Behagen konnte er in späteren Jahren erzählen, wie er als Bub einmal in den Ferien auf der Suche nach Alpenblumen von beträchtlicher Höhe abgestürzt sei. Es sei aber gut gegangen. Denn er sei gerade einer unten weidenden Kuh auf den Rücken gefallen. Ihm habe es nichts gemacht; die Kuh aber sei hin gewesen, denn er habe ihr das Rückgrat gebrochen.

Im Sommer 1896 schloss er seine Gymnasialstudien in Schwyz mit Auszeichnung ab. Unter den Männern, die am Kolleg einen tiefgreifenden Einfluss auf ihn ausgeübt hatten, war Msgr. Johann Baptist Keller (1844–1912) – er hat von Mai bis Oktober 1869 als Domvikar von St.Gallen auch Herisau bedient, war von 1869–1874 Prof. in St.Georgen und dann bis zum Tode Professor und Rektor in Schwyz – ein echter Geistesmann. Mit ihm hatte Blatter seine Berufsfrage durchgearbeitet. Das Ergebnis war für alle seine Mitschüler eine unglaubliche Überraschung. Niemand nahm es ernst, als der frohgemute, streichereiche Oberegger erklärte, er werde Jesuit. Man sah darin nur einen schlechten Witz. Und Blatter selbst schien diese Auffassung zu bestätigen. Denn bald brachte die Post einem jeden seiner bisherigen Mitschüler eine gedruckte Verlobungsanzeige Edelbert Blatters mit einem Fräulein, dessen Name freilich bloss durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet war. Es war allen klar: es handelte sich um die Schwester eines Kameraden, der gleichfalls erklärt hatte, zu den Jesuiten gehen zu wollen. Edelbert hielt sie doch zum Narren. Denn die Initialen waren eben die seines Freundes selbst, nicht der Schwester. Tatsächlich traten beide am 1. Oktober 1896 in das neu eröffnete Noviziat der Gesellschaft Jesu zu Tisis bei Feldkirch im Vorarlberg ein. Edelbert Blatter war sich bewusst, dass er künftig seiner Heimat wegen Artikel 51 der Bundesverfassung (Jesuitenverbot, aufgehoben erst mit eidg. Abstimmung vom 20. Mai 1973) mit seinen Fähigkeiten nicht dienen könne, er war und blieb ihr doch mit der ganzen Wärme seines edlen und grossen Herzens verbunden bis zum Tod. Wohl lastete bisweilen das Bewusstsein, vom Heimatboden vertrieben zu sein, schwer auf ihm. Wie hätte er auch unempfänglich sein können gegenüber dem schreienden Unrecht, das ihn und seine Mitbrüder von der heimatlichen Scholle vertrieb! Für alle hatte Mutter Helvetia ein sicheres Plätzchen und ein Stücklein Brot. Selbst Fremdlinge, deren ganzes Sinnen und Trachten nur der Zerstörung galt, die ihre vergiftenden Lehren verbreiteten und die Grundlagen menschlichen Glückes unterwühlten, deren Programm der Umsturz und deren Gebet ein einziger Hassgesang gegen die gesamte gottgesegnete Gesellschaftsordnung war, fanden am Herde der Eidgenossenschaft gastliche Aufnahme. Und ihm, dem kerntreuen Sohne, wies die Heimat die Türe! Aber Groll kannte er deswegen keinen Augenblick. Dazu dachte und fühlte er zu gross. Er war und blieb trotz allem ein ganzer, echter Schweizer, bis zum Tode treu.

3. Im Noviziat

Hier erhielt der angehende Jesuit die aszetische Schulung, die fortan die Grundlage seines ganzen Lebens und Schaffens bleiben sollte. Der bald 20jährige nahm es ernst mit Selbstheiligung und Überwindung. Dass ihn äussere Dinge nicht allzu sehr beeinflussten, hatte er durch seinen Verzicht auf die Welt und seinen Eintritt in den Orden ja schon zur Genüge bewiesen. Hätten ihm mit seinen Talenten seiner frisch daherstürmenden Jugendkraft, seinem lebensbejahenden Frohsinn, seiner herzerobernden Fähigkeit zum Mitempfinden mit andern, seiner von Gesundheit strotzenden, keine Schwierigkeit kennenden Körperanlage, seiner Gewandtheit und seinem gewinnenden Mutterwitz nicht alle Wege offen gestanden? Wollte er ein behaglich gesichertes Dasein? Die Praxis seines ärztlichen Onkels bot ihm gesicherte Aussichten. Wollte er – und er scheint diesen Gedanken damals ernsthaft erwogen zu haben – die Gelehrtenlaufbahn ergreifen: eine glänzende Karriere als akademischer Lehrer hätte ihm wohl sicher reiche Lorbeeren gebracht. Aber er verschmähte in ganz besonderer Weise, was man kurz, «die Welt» nennen könnte. Er verzichtete sogar auf die ihm so teure Musik, aus Furcht, er möchte durch weitere Beschäftigung mit ihr ein mit seinem Berufe nicht ganz zufriedener Jesuit werden. Seine innerste Einstellung offenbarte sich in seinen späteren Lebensjahren, als ihm sein Wirken als Lehrer und seine rastlose schriftstellerische Tätigkeit einen bedeutenden Namen und eine ganz aussergewöhnlich geachtete Stellung in der wissenschaftlichen Welt Indiens gemacht hatten. Seine gelehrte Schriftstellerei schien ihm geradezu zur Leidenschaft, zur zweiten Natur, geworden zu sein. Und doch gestand er einem intimen Freunde oft, er frage sich nur, wozu das alles eigentlich nütze.

Unter den Prüfungen, denen die Novizen sich zu unterziehen hatten, war eine, von der Pater Edelbert Blatter später noch gern und oft erzählte. Ohne Zehrpennig werden die jungen Leute zu zweit auf die Wanderschaft zu irgend einem Heiligtum der Muttergottes geschickt. In verschlossenen Billetts, die erst am Morgen jedes einzelnen Tages geöffnet werden dürfen, wird ihnen der Weg vorgeschrieben, den sie an diesem Tage zu Fuss zurückzulegen haben. Die Unterkunft haben sie bei einem hochw. Geistlichen oder in einem Kloster, den Lebensunterhalt von mildtätigen Menschen um der Liebe Christi willen zu erbetteln. Sie sollen lernen, sich ganz der göttlichen Vorsehung anheimzustellen, auch unter ganz freien Verhältnissen aus Eigenem ihre religiösen Pflichten in Betrachtung und Gebet zu erfüllen, mit allem zufrieden zu sein und den Stolz zu demütigen. Im Durchschnitt sind die jungen Leutchen gar nicht böse, wenn diese Pilgerfahrt zu Ende geht und die traute Geborgenheit des Novizenhauses wieder winkt. Für «Carissimus» Blatter war die Zeit der «Pilgerreise» ein köstliches Erlebnis, die schönste Zeit des Noviziates. Er hatte seine Freude daran, so als Bettelmann Gottes durch die Welt zu ziehen und bei allen möglichen Leuten zu Gast zu sein. Alle setzte er mit seinem gesunden Appetit, seinem stets bereiten, muntern Witz, seinem herzlichen Lachen in Staunen und gewann sie für sich. Und eine Fülle von Anekdoten blieb für spätere Zeiten in seinem treuen Gedächtnis aufgespeichert. Denn immer sah

er, immer erlebte er Neues. Dass der Oberegger seine nahe Heimat nicht vergass, ist selbstverständlich. Zu seiner grossen Freude entdeckte er im Noviziats Hause einen Punkt, von dem aus er nach der lieben Rebsteiner Burg hinüberschauen konnte. Wer freilich diese Aussicht mit ihm geniessen wollte, musste sich zu einer kleinen Kletterpartie über das Dach entschliessen. Und auch dann gehörte das Adlerauge Edelberts dazu, um wirklich etwas von den Dächern der Heimat entdecken zu können.

4. Als Scholastiker

Nach zwei Jahren Noviziat wurde er, wie es üblich war, zu den Gelübden zugelassen und wanderte im Herbst 1898 nach Exaeten in der holländischen Provinz Limburg, wo die durch den Kulturkampf aus dem Vaterlande vertriebene deutsche Ordensprovinz damals ihre jungen Leute die rhetorisch-philologischen Studien machen liess. Der im Rufe der Heiligkeit verstorbene P. Wilhelm Eberschweiler war hier sein geistlicher Führer. Zu Professoren hatte er Männer wie Gietmann, Rake, Köster, Feder u.a. Die Leitung des Hauses lag damals in den Händen zweier Schweizer, des hochverdienten Liturgikers J.B. Müller und von P. Jos. Amstad. Keiner tat es Frater Blatter gleich in Abfassung origineller deutscher Verse, mit denen gar manches Ereignis des Alltagslebens poetisch verklärt wurde. Hier gewann Blatter den fein geschliffenen Stil, den man später an ihm schätzte. Er war ein eifriger Leser und verschlang die literarischen Schätze, die ihm zur Verfügung gestellt waren, kilometerweise. Hier eignete er sich auch jene Kenntnis lateinischer, griechischer und deutscher Klassiker an, die es ihm nachmals ermöglichte, mit fabelhafter Sicherheit treffende Zitate zur Erläuterung seines Gedankens anzubringen. Es waren zwei Jahre reichen Sammelns und seelischen Reifens. Gar mancher mochte damals erwarten, dass aus dem jungen, lesehungrigen Scholastiker einst ein achtbarer Germanist und ein Stern am deutschen Literaturhimmel werden könne.

Noch ein weiterer Umstand dürfte in diesen zwei Exaetener Jahren für die geistige Entwicklung Frater Edelbert Blatters von Bedeutung geworden sein. Das Haus beherbergte den bekannten Ameisenforscher und Biologen P. Erich Wasmann (1859–1930), von Meran. Mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit lud dieser bescheidene Gelehrte oft seine jüngeren Mitbrüder zur Besichtigung seiner reichhaltigen Sammlungen oder auch zu seinen wissenschaftlichen Ausflügen in die Umgebung des Hauses ein. Blatter dürfte hier den letzten Anstoss zur naturwissenschaftlichen Beobachtung und zur Entwicklung seiner diesbezüglichen reichen Anlagen empfangen haben.

Weit stärkere Impulse in der gleichen Richtung erhielt er jedoch, als er 1900 in das grosse Studienhaus der deutschen Jesuiten zu Valkenburg nahe dem holländischen Maastricht übersiedelte, um den dreijährigen Kurs der scholastischen Philosophie durchzumachen. Er fand hier eine ganz vorzügliche botanische Sammlung vor. Die Felsen der romantischen nächsten Umgebung erinnerten an die Heimat, doch war die Pflanzenwelt ganz verschieden von der der Alpenwelt. Un-

ter den Mitstudenten befanden sich mehrere, die eine gleiche Vorliebe für die Natur und die Naturwissenschaften beseelte, wie er sie im Herzen trug. Zumal war es der später durch seine Forschungen über Moose und Flechten bekannt gewordene Ferdinand Theissen, mit dem ihn die gleichen Interessen bald auf das engste verknüpften. Auch als sich wenige Jahre später ihre Wege trennten und Theissen nach Brasilien zog, blieben sie in steter Verbindung. Als im Jahre 1919 P. Theissen bei einer botanischen Erforschungstour in den Vorarlberger Alpen abstürzte, ergriff die Nachricht von seinem tragischen Tode Pater Edelbert Blatter auf das tiefste.

Mit den literarischen Neigungen war es jetzt bald ganz aus. Auch die Philosophie, in deren Geheimnisse ihn ausgezeichnete Professoren einführten, wie Viktor Cathrein (von Brig), bekannt als Vorkämpfer der christlichen Familie, Ludwig Dressel, Josef Rompel, F.X. Kugler, Josef Hövelmann, machte ihm den Kopf nicht allzu heiss. Er verwandte auf sie soviel Zeit, als nötig war, und die glänzende Begabung, die er als Gottesgeschenk mit auf den Lebensweg bekommen hatte, liess ihn auch ohne allzu grosse Anstrengung Tüchtiges in den Pflichtfächern leisten. Seine private Arbeit aber, die den weitaus grössten Teil seiner Zeit ausser den Vorlesungen in Anspruch nahm, galt den Naturwissenschaften, vorab botanisch-biologischen Studien; in die er sich mit seinem ganzen Feuereifer vertiefte. Sein Zimmer zeigte bald die Spuren seiner Beschäftigung. Er erhielt ein ziemlich geräumiges Zimmer über der grossen «Aula» mit einem verhältnismässig kleinen Fenster. Frater Edelbert Blatter war entzückt. Das erste, was er tat, war, dass er Läden und Fenster aus ihren Angeln hob und zum Aufbau von Regalen für seine botanischen Studienobjekte verwandte. So wurde sein Zimmer freilich zu einem recht luftigen Aufenthaltsort, in dem er nun drei Jahre lang hauste, bei Arbeit und Ruhe, im Gebet wie im Studium, Sommer und Winter, bei Regen wie bei Sonnenschein. Die geniale Wirtschaft, die dort herrschte, wurde bald sprichwörtlich und es hiess, wenn man einen Namen dafür finden wolle, sei keiner geeigneter als der einer «Wirtschaft zur wilden Sau». Pflanzen und Tiere, lebendige und tote, fanden sich im friedlichen Verein nebeneinander und mancher fragte wohl verwundert, wie und wo der junge Student selbst bei seinem doch nicht unbeträchtlichen und nichts weniger als ätherischen Körperbau zwischen all dem Durcheinander noch Platz finde. Nur in einem stillen Winkel war immer klarste Ordnung und Übersicht: Im Kopfe Edelberts, der mit staunenswerter Sicherheit jedem einzelnen Stück die ihm zukommende Stelle in seinem Hirn anwies und mit souveräner Sicherheit alles einordnete und umschloss.

Der Gesundheit war freilich die mehr als spartanische Lebensweise nicht eben förderlich, soviel sie auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse vorwärts trieb. Aber punkto Gesundheit war Edelbert Blatter immer ein eigensinniger Mensch, fast wie ein mutwilliger Knabe, der nie lange einem Arzte folgte, eine Kur nur so lange anwandte, als sie für ihn neu war, eine andere begann, wenn es ihm passte und er sich raschere Hilfe von ihr versprach, im übrigen aber auch schwerste Leiden mit einer Geduld und Ausdauer ertrug, wie sie ein normaler Mensch kaum hätte aufbringen können, alles mit einer staunenswerten Selbstverständlichkeit,

die eine Klage nicht kannte. Im allzu luftigen Stübchen in Valkenburg – niederländische Stadt in der Provinz Limburg – holte er sich seine ersten rheumatischen Beschwerden. Später in Indien hat er es nicht weniger toll getrieben. So legte er sich einmal nach einer botanischen Exkursion an einem glühend heissen Tropentage in einem Bach im Freien zur Ruhe, den Kopf in einer Schlinge an einem Baume sichernd, um nicht zu ertrinken, während er schlief. Natürlich war da ein starkes Rheuma die mit grösstem Heroismus ertragene Folge. Ein andermal legte er sich, in eine Decke gehüllt, im Dschungel unter freiem Himmel zur Nachtruhe, obwohl Panther die Gegend unsicher machten. Plötzlich erwachte er und fühlte, wie eine Bestie an seiner Decke zerrte. Kurz entschlossen warf er die Decke dem ungebetenen Gaste über den Kopf und stürzte sich darauf. Später fand er, dass er mit einem Schläge zwei halb wilde Pariah-Hunde – in Rudeln wildlebende, meist kleine Schäfer oder Spitzhunde in orientalischen Städten vorkommend – erwürgt hatte. In der geistigen Konzentration auf Studium und Forschung vergass er eben alles andere. Gesundheit und Komfort verloren dabei für ihn jede Bedeutung. Aber auch die eisernste Konstitution wurde auf diese Weise langsam untergraben. Ohne es zu merken und zu wollen und darum auch ohne die geringsten Gewissensbisse hat er so seine Riesenkraft allmählich zugrunde gerichtet. Der Ertrag seines Wirkens und Arbeitens entsprach allerdings voll dem Einsatz.

Von Valkenburg aus musste er bereits die heissen Quellen von Aachen benützen, die vorläufig das Übel wieder kurierten. Dort in Aachen war er viel in Gesellschaft des verstorbenen Bischofs Koppes von Luxemburg, der die lustigen Geschichten und das durch nichts zu unterdrückende heitere Lachen des urchigen Schweizer Jesuiten für bessere Heilmittel erklärte als alle warmen Quellen zusammen.

Nach der Philosophie wurden die jungen Scholastiker der damals noch nicht geteilten einheitlichen deutschen Ordensprovinz für einige Jahre als Hilfskräfte in die verschiedenen Lehranstalten der Provinz verteilt. Einige sollten nach Brasilien, andere in blühende deutsche Kollegien der Vereinigten Staaten, wieder andere nach Kopenhagen, Sittard – niederländische Stadt in der Provinz Limburg – oder nach Feldkirch, andere endlich in die Kollegien der Indischen Mission nach Bombay. Zu seiner grössten Freude war Frater Edelbert Blatter bereits der «Stella Matutina» in Feldkirch zugewiesen, da kam vom St. Xaviers College in Bombay die Bitte um Übersendung eines Botanikers. Blatter besass alle Eigenschaften, die das Tropenklima erheischte, vor allem eine kräftige Gesundheit und grosse Leichtigkeit zum Erlernen der Sprachen. So sandte man ihn gleich nach den Schlussprüfungen nach Roehampton bei London, um sich dort im Englischen zu vervollkommen. Im November 1903 trat er mit 3 Patres und 4 Scholastikern (Priesteramtskandidaten) die Reise nach Indien an.

Bevor wir die Tätigkeit des jungen Jesuiten an seinem ersten Wirkungsfelde betrachten, seien einige Worte über die Stellung der Naturwissenschaften im St. Xaviers College vorausgeschickt. Das Universitätskolleg hat dort nach dem Muster der alten englischen Hochschulen die Aufgabe der eigentlichen wissenschaftlichen Vorbereitung. Die Universität als solche ist nur ein Prüfungsinstitut, in dem

Lehrkräfte der verschiedenen Kollegien zu Examinatoren bestellt sind, vor denen die Studenten der Kollegien ihre Prüfungen abzulegen haben. Am St.Xaviers College waren bis 1874 Naturwissenschaften überhaupt nicht gelehrt worden. Erst 1874 begann P. Dreckmann eine Reihe von Vorlesungen über naturwissenschaftliche Gegenstände. Eine kleine Sammlung von Muscheln und indischen Hölzern war angelegt. Als 1880 durch P. Kemp ein eigener Lehrstuhl für Chemie gegründet wurde, übernahm Herr Kotwal die naturwissenschaftlichen Vorlesungen. 1898 kam P. Löhle. Er begann die eigentlichen naturwissenschaftlichen Sammlungen auf eine breitere Grundlage zu stellen. Bald fehlte der Raum und man musste für neue Unterbringungsmöglichkeiten Sorge tragen. 1900 hatte P. Löhle seine Vorbereitungen so weit gefördert, dass er mit den Vorlesungen beginnen konnte. Aber kaum hatte er drei Vorlesungen gehalten, so erlag er dem Klima. Um diese Zeit, wenige Monate nach Löhles Tod, wurde der geräumige Neubau des Kollegs bezogen. Gute Säle waren für die Sammlungen vorgesehen, aber der Mann, der den äussern Hilfsmitteln den innern Geist einhauchen sollte, war nicht mehr.

5. Erster Aufenthalt in Indien

Das war die Lage, als Ende 1903 Frater Edelbert Blatter den indischen Boden betrat. 1930 ist die Abteilung für Biologie und Geologie zu einem solchen Umfang und zu solcher Bedeutung gewachsen, dass sie unstreitig als die beste naturwissenschaftliche Abteilung aller Kollegien der Bombayer Universität allgemein bekannt ist. Edelbert Blatter trägt daran einen Hauptteil des Verdienstes. Umfasst doch das naturwissenschaftliche Museum von St.Xaviers heute eine Sammlung von über 10 000 geologischen Handstücken und Fossilien, die er in allen Teilen Indiens und Ceylons sammelte. Dazu kommen viele Hunderte von Specimina von einheimischen Früchten, Flechten und Moosen, über 500 Spirituspräparate einheimischer Tiere, Dutzende von Skeletten, ausgestopften Vögeln und so fort, im ganzen gegen 2 500 Stücke der zoologischen, ganz zu schweigen von den weit über 1 000 mikroskopischen Präparaten. Das Herbarium, das 1904 kaum die Grösse eines Embryos erreichte, ist heute (1930) zu einer mächtigen Summe von Sammelmappen angewachsen, deren Unterbringung eine wirkliche Schwierigkeit bereitet. Und fast alles verdankt das Kolleg der Energie und dem rastlosen Eifer Edelbert Blatters und seines Nachfolgers Jos. Assmuth während der Jahre 1909–1915. Dazu legte Blatter den ersten Grund zu einem botanisch-biologischen Laboratorium. Es war freilich zunächst von einer geradezu ärmlichen Bescheidenheit der Ausrüstung. Aber was nützen die feinsten Präzisionsapparate, wenn der Künstler fehlt, der sie lebendig macht? Und umgekehrt wird auch das technisch vollkommenste Instrument in der Hand eines genialen Meisters zu einer erstklassigen Erkenntnisquelle. So war es hier. Dazu hatte der heimatbewusste Schweizer bald das Ziel mit sicherem Auge erkannt, das zu erstreben sei. An einer indischen Universität für indische Hochschüler galt es, vorab Flora und Fauna des eigenen Landes, der indischen Heimat, kennen zu lernen. Das war aber noch unerschlossenes Neuland. Mit der ganzen, vor keinem Hindernis zurück-

schreckenden Energie seines Wesens begann er deshalb gleich im ersten Jahre seines Wirkens in Indien die naturwissenschaftliche Durchforschung des Landes. Während der Monate der Vorlesungen wurde die nähere und weitere Umgebung von Bombay systematisch abgestreift. In den Ferienmonaten aber zog er Jahr um Jahr hinaus auf grössere Expeditionen und durchforschte jeweilen bestimmte, in sich möglichst abgeschlossene Gebiete. Schon 1906 hatte er die erste Exkursion geleitet. 1907/08 führte ihn der Weg in die Gebiete von Cutch und Katiavar, 1908 in die indische Wüste, das Punjab bis an die Grenzen von Afghanistan und den äussern Himalaya, 1909 nach Südindien und Ceylon. Was auf den Expeditionen beobachtet und gesammelt war, wurde nach der Heimkehr wissenschaftlich bearbeitet und die Ergebnisse der Kritik der Gelehrten in sorgfältig durchgefeilten Aufsätzen unterbreitet. Und gar bald hatte die indische Gelehrtenwelt die Bedeutung dieser Arbeiten erfasst und erkannte sie rückhaltlos an. Blatter wurde nicht bloss ein geschätzter und gesuchter Mitarbeiter der ersten wissenschaftlichen Zeitschriften, sondern sein Ruf als der eines der ersten und allseitigsten Gelehrten von einer staunenswerten Arbeitsfähigkeit und einem verblüffend umfangreichen und dabei äusserst gründlichen Wissen war fest begründet. Besonders die angesehenste gelehrte Fachgesellschaft, die Bombayer Naturwissenschaftliche Gesellschaft, ernannte den jungen Forscher zu ihrem Mitglied; mit schlechthin allen Botanikern und Spezialisten des Landes stand er in Verbindung und auch die Regierung holte in einschlägigen Fragen seinen Rat und sein Gutachten ein. Freilich, gar mancher der älteren Mitbrüder schüttelte wohl bedenklich das graue Haupt über diesen jungen Mann, der da so neue Wege ging und, obwohl noch nicht einmal geweiht, Bücher und Aufsätze veröffentlichte. Es wurde sogar die Ansicht laut, man müsse ihm das Handwerk legen. Aber wer hätte Edelbert Blatters Energie einen Riegel verschieben können, wenn er sich einmal etwas vorgenommen hatte! Seine Obern, ja. Denn diesen war er gehorsam wie ein Kind. Aber gerade sie liessen ihn gewähren und unterstützten ihn sogar.

Wenn wir uns einen Begriff von der Arbeitsleistung Frater Edelbert Blatters in diesen ersten fünf Jahren seines indischen Aufenthaltes machen wollen, genügt es, die Titel seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu überblicken, die in dieser Periode entstanden. Auf Vollständigkeit der Aufzählung soll dabei kein Anspruch erhoben werden. Nur folgende Bücher und grössere Aufsätze seien erwähnt: «Die Mangroven der Präsidentschaft Bombay und ihre Biologie»; «Die kammförmigen Organe von *Trapa hispinosa*»; «Blütenperiode und Klima»; «Eine braune und eine weisse Krähe»; «Leistungen und Aufgaben der Botaniker von Bombay»; «Die Flora von Aden»; «Die Palmen von britisch Indien und Ceylon, einheimische wie eingewanderte»; «Beiträge zur Flora von Nord-Coimbatore»; «Die Gottesanbeterin»; «Statistisch-biologische Notizen zur Flora der Präsidentschaft Bombay»; «Die Farne der Präsidentschaft Bombay»; «Farne von Ceylon»; «Die Flora von Cutch»; «Die Flora von Panchgani»; «Geschichte der See-Cocos-Nuss» usf. Gelegentlich kam auch sein Sinn für Humor selbst in seinen wissenschaftlichen Arbeiten zum kräftigen Ausdruck. So in seinen bakteriologischen Studien über den «zoologischen Garten auf einer Rupie» (dem indischen Fran-

kenstück) und über die «Flora und Fauna unseres Metallgeldes». Dabei ist nicht zu vergessen, dass alle diese Arbeiten nur das Ergebnis der Mussestunden nach anstrengender und ausgedehnter erfolgreicher Tätigkeit auf der Lehrkanzel in einem gefürchteten tropischen Klima darstellten. Die Reserven an Energie und Gesundheit, die dieser junge Arbeiter zur Verfügung hatte, mussten ebenso in Erstaunen setzen, wie sein Scharfblick und seine Begabung.

6. Rückkehr nach Europa

Die wenigen Jahre seines ersten indischen Aufenthaltes hatten den jugendlichen Forscher zu einer unbestrittenen Autorität in der einheimischen Pflanzenkunde Indiens gemacht. Zu Beginn des Jahres 1910 rief der Gehorsam Frater Edelbert Blatter nach Europa zurück. In Valkenburg begann er seine Theologie. Obwohl er mit ziemlicher Verspätung in den ersten Kurs eintrat, somit vieles aufzuholen hatte, was seine theologischen Studiengenossen in den vorausgegangenen Monaten des ersten Semesters bereits erarbeitet hatten, fand er doch Zeit, auch seine Fachstudien fortzusetzen. Seine Arbeiten in Indien hatten seinen Namen auch in England bekannt werden lassen. Er wurde Mitglied der Linné-Gesellschaft – Karl von Linné, schwedischer Naturforscher und Arzt (1707 – 1778) – und die Kuratoren der botanischen Gärten von Kew (Villenvorort von London) traten mit ihm in Verbindung. Ausserdem fand er noch Zeit zu schriftstellerischer Betätigung. So veröffentlichte die Pariser «Semaine d’Ethnologie Religieuse» im gleichen Jahre 1910 zwei gediegene Arbeiten aus seiner Feder über «Mohammedanisches Leben in Indien» und über den «Islam in Indien». Weitere Aufsätze erschienen in andern Zeitschriften.

Für die Zusammenkunft der Naturforscher bei Gelegenheit der Brüsseler Ausstellung 1910 hatte er einen Vortrag übernommen. Edelbert Blatters Auftreten dort hätte für ihn fast tragische Folgen gehabt. Sein Vortrag war mit Interesse aufgenommen, hatte aber auch eine lebhafte Aussprache ausgelöst, die freilich mit Blatters Sieg endigte. Es war fast Mitternacht, als er den Heimweg ins Kolleg antreten konnte, das vor der Stadt lag. Zwei verdächtige Gestalten folgten ihm Strasse für Strasse auf den Fersen und er war eines plötzlichen Überfalles gewärtig. Da wandte sich Blatter unversehens um und versetzte dem einen der beiden verdächtigen Gesellen eine solch wohlgezielte und saftige Ohrfeige, dass dieser einige Meter weit der Länge nach auf das Pflaster flog. Dem zweiten war darauf alle Lust zu ferneren Versuchen vergangen. Als aber Edelbert Blatter am nächsten Morgen die Tagesblätter zur Hand nahm, strahlte ihm in grossen Lettern die Überschrift entgegen: «Ein Toter auf der Strasse gefunden». Es war eine ungemütliche Lage. Frater Edelbert Blatter ging sofort der Sache auf den Grund und suchte die Stätte auf, die in der Zeitung als Fundort genau angegeben war. Ein schwerer Stein fiel ihm vom Herzen: das war nicht der Ort seines miternächtlichen Abenteuers.

Im Herbst 1910 sandte ihn die Ordensleitung zur Fortsetzung seiner theologischen Studien nach Ore-Place bei Hastings in Süd-England. Dort hatten die durch

die Kirchenverfolgung Waldeck-Rousseaus und Clémenceaus aus Frankreich vertriebenen Patres der Lyoner Ordensprovinz ihre Theologie. Ausgezeichnete Professoren wie Condamin, Grandmaison u.a. waren dort tätig. Der korpulente urwüchsige Schweizer war bald der bekannteste Theologiestudierende im ganzen Haus. Die Franzosen mit ihrem sprühenden Witz, ihrer gepflegten Einfachheit, ihrer aristokratischen Treue kamen dem aufnahmebereiten Sohne der Schweizer Berge auf das herzlichste entgegen. Sie verstanden und würdigten seinen etwas massiveren Wert. Edelbert Blatter liebte die Theologie und folgte den Vorlesungen mit gespannter Aufmerksamkeit. Aber dem Studium der theologischen Probleme widmete er nur soviel Zeit, als nötig war, um die Fragen zu verstehen und zu erfassen und sich für die Prüfungen das notwendige Wissen anzueignen. Alle übrige Zeit wurde mit einer fast einseitigen Selbstbeschränkung der Botanik gewidmet. Häufig war er Gast in den grossen botanischen Gärten und Instituten von Kew, Paris und Löwen. Selbstverständlich erregten auch andere Fragen als rein botanische bei Edelbert Blatter stets das lebhafteste Interesse. So berichtete 1924 der Herausgeber der französischen «Etudes», wie Edelbert Blatter 1911 der erste gewesen sei, der den Halleyschen Kometen erblickte. Nacht für Nacht sei er aufgestanden, um auf sein erstes Sichtbarwerden zu warten.

Ore-Place und die Theologie bedeuten für Edelbert Blatter noch nach einer andern Richtung einen wichtigen Lebensabschnitt. 1912, im Alter von fast 35 Jahren, empfing er hier die hl. Priesterweihe. Was das hohe Amt des katholischen Priesters für P. Edelbert Blatter besagte, das zeigen mehrere Anekdoten, die ein intimer Freund des Verstorbenen, sein Mitbruder P. Dühr, in einem Nachrufe im Bombay Examiner mitteilt.



Der halleysche Komet hat eine Umlaufzeit von 76,3 Jahren, bekannt nach dem Entdecker, dem britischen Astronom Edward Halley (1656–1747). ETHZ Astronomisches Institut.

7. Als Priester und Forscher in Europa

Die beiden Tatsachen fallen in das Jahr 1913/14, während dessen Pater Edelbert Blatter in Exaeten das in der Gesellschaft Jesu vorgeschriebene dritte Probejahr durchmachte, das nach Abschluss der philosophisch-theologischen Ordensstudien die Befestigung und Vertiefung im geistlichen Leben zur Aufgabe hat. P. Blatter wurde einmal zur Aushilfe in das Spital der Barmherzigen Brüder nach Düsseldorf a. Rh. geschickt. Ein grosser Kinderfreund war er stets. So verbrachte er auch dort viele Zeit in der Kinderabteilung. Da traf er u.a. den Sohn eines reichen Bankiers eines ausgesprochenen Atheisten. Der

Knabe litt an Auszehrung. Nie hatte er vom Heiland sprechen gehört. Jetzt lauschte er voll Spannung, wenn ihm der Pater vom Jesusknaben, von des Heilandes bitterem Leiden, von Erlösung und vom Himmel erzählte. Eines Nachts glaubte P. Edelbert Blatter plötzlich eine Stimme zu hören, die ihn rief. Sogleich stand er auf, ging, noch halb schlaftrunken, in die Kapelle, nahm das hl. Oel und das Allerheiligste und eilte in die Abteilung der Schwerkranken, deren Ende nahe war. Da lag auch sein kleiner Freund, ganz bleich, aber wach und bei voller Besinnung. Dringend bat ihn der Kleine, er möchte ihm doch den lieben Heiland geben. P. Edelbert Blatter taufte ihn, dann spendete er ihm die hl. Oelung und die Wegzehrung, nahm ihn auf seinen Schoß und betete mit ihm. Nach einer Weile erhielt er keine Antwort mehr: das Kind war in den Armen des Paters zum Himmel hinübergegangen. Zeigt sich schon hier die ehrliche und wohlwollende, aber ganz übernatürlich eingestellte und zu allen Opfern bereite Liebe, die einen der hervorstechendsten Züge im Charakterbilde P. Edelberts ausmachte, so tritt das gleiche in einer andern Begebenheit vielleicht noch klarer zutage. Eine Zeitlang hatte er in der damaligen deutschen Mission in Paris Aushilfe zu leisten. Es dürfte während der Fastenzeit 1914 gewesen sein. Bis spät nachts hatte er im Beichtstuhl ausgeharrt. Eben war er fertig und schickte sich an, die Kirche zu schliessen und nach Hause zu gehen. Auf dem Wege bemerkte er einen ihm unbekannten Herrn, der eben daher kam. P. Edelbert Blatter vermutete in ihm einen Nachzügler oder einen Nikodemus. Kurz entschlossen redete er ihn freundlich an: «Wünschen Sie vielleicht noch zu beichten?» – «He», lautete die Antwort, «daran habe ich nun gar nicht gedacht». Ein Wort gab das andere. Der Fremde gestand, er erinnere sich, dass am nächsten Tage der Jahrtag seiner ersten hl. Kommunion sei. Aber seitdem habe er nie mehr eine Kirche besucht, es seien an die 30 Jahre seither verflossen. Nun, die Gelegenheit war gegeben. Warum sollte man nicht an eine glückliche Jugend wieder anknüpfen? Bald war man einig. Beide gingen zurück. Eine lange in die Irre gegangene Seele fand den Weg zu Gottes Vaterherzen wieder. Wie glücklich der Unbekannte sich jetzt fühlte, bewies sein Versprechen, am folgenden Morgen zu P. Edelbert Blatters hl. Messe und zum Tische des Herrn zu erscheinen. Dafür sollte der Pater versprechen, zu Mittag am Tische des Fremden Gast zu sein. Er tat es. Am nächsten Morgen war seine Enttäuschung gross. Vergebens suchte sein Auge den Freund aus der zwölften Stunde an der Kommunionbank. Umso mehr wollte er sein Versprechen halten. Pünktlich erschien er an der Türe des ihm angegebenen Hauses und läutete. Eine Dame öffnete. Als P. Edelbert Blatter den Grund seines Besuches bekannt gab, sagte sie ihm: «Ah, Sie sind der Geistliche, der gestern nacht meines Mannes Beicht entgegennahm? Heute in der Frühe ist er plötzlich gestorben.»

Gelegentlich gab es auch drastischere und ergötzlichere Erfahrungen. So hatte er nach Ausbruch des Weltkrieges, als er studienhalber in London weilte, einige Zeit seelsorgliche Aushilfe im Gebiete von Sussex bei einer verwitweten Herzogin zu leisten. Mit herzlichem Lachen konnte er später berichten, wie die hochadelige Dame ihm jeden Tag höchst eigenhändig das unvermeidliche Schulterstück von Lammfleisch in echt herzoglichem Ausmasse vorlegte und offenbar ein Scheib-

chen ihres saftigen Bratens als ausreichend für den augenscheinlich überernährten Schweizer Jesuiten angesehen habe, wie sich dieser Schlauberger aber nachher heimlich in die Dorfschenke geschlichen habe, um eine etwas plebeierische Tagesration zu erhalten. Das war echt Blatter! Er nahm die Tatsachen hin und half sich, so gut es gehen wollte. Sich zu beklagen und ändern dadurch auch nur eine kleine Verlegenheit zu bereiten, das lag ihm völlig fern. Auch seine intimsten Freunde, Männer, die jahrelang an seiner Seite lebten, bezeichneten seine grosse Selbstlosigkeit als einen der hervorstechendsten Punkte in seinem Charakter. Und P. Dühr schreibt über ihn: «Er lebte und starb als ein selbstloser Priester, der keinen irdischen Lohn suchte und auch keinen erhielt». Er berichtet, P. Edelbert Blatter habe während seiner letzten Jahre (als schwerkranker Mann!) von einem so spärlichen Einkommen leben müssen, dass keiner seiner Freunde in Europa es für möglich gehalten hätte, wenn er es ihm habe schreiben wollen; aber das habe P. Edelbert Blatter nie getan und sich auch nie darüber beklagt.

Nach dem dritten Probejahr sollte er nach dem Willen seiner Obern die beste Ausbildung in Botanik erhalten, die europäischen Bildungsstätten nur vermitteln könnten. Wenn auch die Gesellschaft Jesu nicht von dem weit verbreiteten modernen Irrwahn angesteckt ist, dass akademische Grade und abgestempelte Prüfungsdiplome die einzigen Voraussetzungen für ein erfolgreiches wissenschaftliches Wirken darstellen, so schätzt sie doch die systematische Durchbildung und schulgemäss Einführung keineswegs gering ein. Im Gegenteil: sie bewertet ihre Bedeutung auch für die genialste Begabung ungemein hoch und sucht ihren Mitgliedern je nach Anlage und Befähigung die besten Ausbildungsmöglichkeiten zugänglich zu machen. So war P. Edelbert Blatter zunächst nach dem 14 Kilometer oberhalb der Paulskirche von London an der Themse gelegenen Kew mit seinen berühmten botanischen Gärten geschickt worden, die auf der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben. Hier arbeitete er in den wissenschaftlichen Schätzen der Bibliothek und des Herbars, des reichhaltigsten der Welt, im Palmengarten und so fort. Da brach der Weltkrieg aus. Als Schweizer konnte er ungestört seine Studien fortsetzen. Aber bald sollte doch das Weltringen alle Pläne umstürzen.

8. Zweite Tätigkeit in Indien

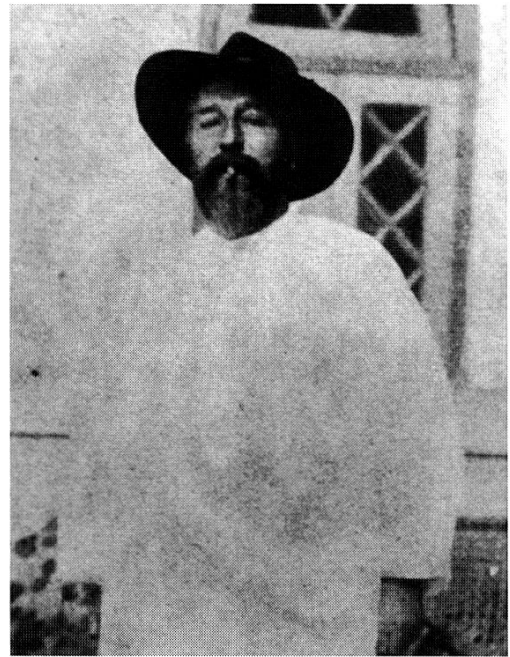
Im Laufe des Kriegsjahres 1915 begann die indische Regierung, alle deutschen Professoren, auch die Jesuitenpatres deutscher Abstammung, zu internieren. Es war unter den gegebenen Verhältnissen schwer, einen Ersatz zu finden. So wurde Pater Edelbert Blatter, der bereits durch fünf Jahre mit so grossem Erfolge in Indien tätig gewesen war, aus seinen Studien herausgerissen. Ohne Widerrede stellte er sogleich seine Kraft zur Verfügung und sprang in die Bresche. Ende 1915 landete er zum zweiten Male auf indischem Boden. Nicht zwei Jahre zuvor hatte der Jahresbericht des «Wissenschaftlichen Beirates der indischen Regierung» auf seine «erschöpfenden Darlegungen über die Palmen von Britisch Indien und Ceylon» als ein Werk hingewiesen, «auf das die indische Botanik stolz sein könne». Und kurz vor seinem Eintreffen hatten die «Berichte des Botanischen For-

schungsamtes für Indien» seine im Erscheinen begriffene «Flora von Aden» mit Bewunderung ein Werk genannt, das die gesamte wildwachsende wie kultivierte Flora Adens mit unerreichter Vollständigkeit erschöpfend behandle.

Schon im November 1915 finden wir ihn in Bombay in voller Tätigkeit. Während der Maiferien des Jahres 1916 unternahm er mit dem Luxemburger P. Steichen, Professor T. Kathavala und dem Laboratoriumsassistenten Mc Cann eine Forschungsreise nach Mat Abu und untersuchte die bis dahin noch ganz unbekannte Vegetation von Rajputana zwischen 1100 und 1800 Meter-Seehöhe. Zugleich wandte er der Erweiterung und Vervollständigung des botanisch-biologischen Museums seine ganze Aufmerksamkeit zu. Ein Aufruf an alle augenblicklichen oder früheren Studenten der Universität warb um tätige Unterstützung und fand glänzende Aufnahme. Der Sommer 1917 brachte eine grössere Forschungsreise in Verbindung mit Professor

Hallberg in das noch völlig unerforschte und selbst kartographisch und touristisch gänzlich unerschlossene Gebiet der High-WavyMountains in SW-Madura an der Grenze von Travancore. Die einzigen Nachrichten, die sie über das Forschungsgebiet bei den höchsten Ämtern erhalten konnten, stellten fest, dass das Land mit dunklen, undurchdringlichen Urwäldern bedeckt sei, das am wenigsten bekannte Gebiet von ganz Madura darstelle und angeblich stark von wilden Elefanten bevölkert werde. Ein paar Auszüge aus einem im September 1917 von P. Edelbert Blatter veröffentlichten Reisebericht mögen ein anschauliches Bild geben von dem, was solche Forschungsreisen für die Teilnehmer bedeuteten.

«Wir verliessen», so schreibt P. Edelbert Blatter, «Bombay Anfang Mai und setzten (von Madras) unsere Fahrt fort bis Ammayanyakkanur. Dort kauften wir unsern Reiseproviant: einen Sack Reis, Mehl, Salz, Pfeffer, Kaffee und Zucker. Wir hatten noch 60 Meilen (etwa 90 km) im Ochsenkarren zurückzulegen, bevor wir hoffen konnten, Kambam, ein kleines Städtchen am Fusse der High-Wavy, zu erreichen. Der Weg führte zunächst nach Westen gen Peryyakulam, im Süden der Palni-Hügel. Dann bogen wir nach Südwest ins KambamTal ein, das beiderseits von hohen Steilwänden eingeschlossen ist. Rechts hatten wir die Fortsetzung der Palni-Hügel, die sogenannten Cardamom-Ketten, links die Ketten des Varushanad und Andipatti, Ausläufer der Westghats. Wir fuhren 24 Stunden ohne Unterbrechung. In Kambam machten wir einen Tag Rast. Wir wollten am folgenden Morgen in aller Frühe aufbrechen, es ging aber nicht, da die Kulis zu spät eintrafen. 10 Meilen (15 km) ging es einen steilen Anstieg hinan, bei sengender Sonnenhitze, ohne Nahrung, mit sehr wenigem, schlechtem Wasser. All unsere wissenschaftlichen Interessen hatten sich in dieser Zeit verflüchtigt. Wir kümmerten uns einen Dr... um die Pflanzen während dieser Stunden und ich fasste den heili-



P. Edelbert Blatter, Bombay

gen Entschluss, künftig um keinen Preis der Welt mehr botanisieren zu gehen. Erst später, beim Abstieg, beachteten wir, dass die Abhänge mit Laubwald bedeckt waren, der im Winter das Laub abwarf. Die Oberfläche der Hügel besteht aus einem welligen Plateau von etwa 15 Meilen (22 km) im Quadrat. Sie ist mit einem dichten, zusammenhängenden Waldkleide bedeckt, das sich nach allen Seiten hin in langen, unregelmässigen Streifen in die Täler hinab erstreckt. Hier, in etwa 2700 Meter Seehöhe, fanden die meisten von uns gegen Sonnenuntergang Unterkunft in einer Waldhütte. Wir kreuzten eine Elefantenfährte, um zu ihr zu gelangen. Die beiden Räume waren gerade gross genug, um unsere Feldbetten aufzunehmen. Die Hütte wurde zum Hauptquartier erklärt und nun war unsere erste Aufgabe, einen Tagesplan zu entwerfen, und das Menü festzusetzen. Wir beschlossen, bei Tagesanbruch auszugehen und zwischen 1 und 4 Uhr zurückzukehren, dann bis Sonnenuntergang unsere Pflanzen zu pressen. Das Menü bereitete wenig Schwierigkeit. Auswahl und Folge der Speisen waren einfach. Morgens früh gab es schwarzen Kaffee mit Eingeborenenbrot, mittags Reis mit Pfeffersauce und schwarzen Kaffee. Ein oder zweimal schoss Mr Prant ein Rieseneichhörnchen und nachdem er alles davon genommen und in Flaschen konserviert hatte, was die Wissenschaft für sich beanspruchte, durften wir mit den Überbleibseln unsere Speisekarte etwas auffüllen.

Die Kost war etwas mager. Dafür konnten wir aber eine vollständige botanische Aufnahme des Gebietes durchführen. Wenn die topographische Aufnahme von einem dunklen, undurchdringlichen Wald geredet hatte, so war das buchstäblich richtig. Nur am Rande einsamster Waldwege kann man die Vegetation untersuchen oder an den Pfaden, auf denen die Elefanten den Wald durchbrochen haben, oder entlang einem Wasserlaufe, vorausgesetzt, dass man einen halben Tag lang bis an die Knie im Wasser waten will. Die Bäume stehen sehr dicht, haben durchschnittlich eine runde Krone und steigen in gewaltiger Höhe empor. Darum ist es sehr schwer, an ihre Blüten oder Früchte zu gelangen. Meistens ist es ganz unmöglich, die Stämme zu erklettern. Seile und Krummesser an langen Stangen leisten ja unter gewöhnlichen Umständen ganz gute Dienste. Hier versagten sie und konnten nur selten verwendet werden. In vielen Fällen war das Gewehr das einzige Mittel, um ein Blatt oder eine Blüte herunterzuholen. Die Stämme sind gewöhnlich kerzengerade und stehen so nahe beieinander, dass ungeheure Bäume, deren untere Teile abgefault sind, durch ihre Nachbarn in der alten Stellung festgehalten werden. Die oberen Teile der Stämme und das Geäst sind mit Schmarotzerpflanzen bedeckt, wie Farne, Orchideen etc., gar nicht zu reden von der Überfülle der verschiedenartigsten Moose, Flechten und andere Parasiten. Das Unterholz des Waldes ist dicht und vollkommen undurchdringlich, auch wenn man beständig das Buschmesser gebraucht. Es ist jedenfalls kein Vergnügen, sich durch kieselharte Bambusse und dornbesetzte Rohrarten durchzuschlagen, wenn man noch dazu nach jedem Schlag sich erst wieder loswirren muss. In der Beziehung haben die Elefanten wahre Pionierarbeiten geleistet. Wir waren nur betrübt, dass wir nie einen Vertreter dieser Zunft trafen, um ihm unsern tiefgekühlten Dank zum Ausdruck bringen zu können. Wir mussten ihnen in der Tat dankbar

sein. Ohne sie wäre allerdings unsere Ausbeute nur ärmlich gewesen. Auf jeden Fall waren wir alle sehr für ein Gesetz zum Schutze dieses wissenschaftlichsten aller Tiere Indiens eingenommen.

Unter den Bäumen findet sich fast gar kein Krautwuchs. Der immergrüne Wald kann an diesem Mangel sofort von dem Wald unterschieden werden, der das Laub abwirft. Bloss an kahlen Felsplatten oder den Wasserläufen entlang entdeckten wir eine abwechslungsreiche Gräserflora.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Farne. Für deren Erforschung bin ich besonders Herrn Almeida zu Dank verpflichtet. Ein paar hundert Fuss über dem Sockel des Gebirges fanden wir diese Farne, die der Glut der Sonne während einer langen Periode der Dürre widerstehen können. Der bevorzugte Standort der Farne aber ist der immergrüne Wald, wo Schatten, Obdach und Überfluss an Feuchtigkeit ihre reichste Entfaltung gefördert haben. Da fanden wir die gigantischen Baumfarne. Einer von ihnen, *Cyathea spinulosa*, erreichte vielerorts die Höhe von 15 – 20 Fuss (5 – 7 Meter).»

Im folgenden berichtet P. Edelbert Blatter dann noch, wie sich unter den rund 2000 Pflanzenspezies, die sie heimgebracht hätten, allein 6 neue Arten von Orchideen, 5 neue Arten von Reben befänden, die bis da unbekannt gewesen seien und so fort.

Dass trotz Hitze, Urwald und Anstrengung der Humor der kleinen Reisegesellschaft nie ausging, beweist das Fragment eines im Stile der altindischen Epen gehaltenen «heroischen Epos» aus der Feder eines der Teilnehmer, das in 259 Versen die Expedition und ihre geistigen Heldentaten besingt. Über Pater Edelbert Blatter heisst es darin:

«Saht Ihr schon Hochwürden P. Blatter?
Ein Koloss von Wucht und Inhalt,
Ein Koloss von Riesenausmass,
Wohl gelehrt im Reich der Pflanzen,
Kennt man ihn den grossen Botanist,
Drang sein Ruf in viele Länder . . .»

Schon im Oktober des gleichen Jahres finden wir Pater Edelbert Blatter wieder auf einer Forschungsreise. Professor Hallberg war sein Begleiter. Von ihm hatte der Epiker der Mai-Expedition gesungen: «Bei ihm steht Professor Hallberg, Wohl beschlagen in Mathese, Lang an Leib wie seine Rechnung, Die da formte Archimedes, Blond bebartet wie ein Nordmann in den Freuden der Walhalla». Hallberg war wirklich «Normanne». Er hatte in seiner Heimat an der altberühmten Universität von Upsala in Mathematik promoviert. Später war er durch zwei Jahre Direktor des meteorologischen und seismologischen Observatoriums (Wetter und Erdbebenwarte) in Vassijanre in Lappland gewesen und hatte hier besonders über die Schnee- und Eiskristalle unter den schwierigsten Umständen (Kälten bis zu 32°C) eine wertvolle Sammlung von Mikrophotographien zusammengebracht; dann hatte er als Assistent an der Wetterwarte von Upsala gearbeitet. Seit 1915 gehörte er dem Lehrkörper von St.Xaviers an. Mit Botanik hatte er sich nie in seinem Leben befasst. Aber P. Edelbert Blatter verstand es, den tüchtigen Gelehrten

so für diese Wissenschaft zu begeistern, dass er einer seiner treuesten Mitarbeiter wurde und eine ganze Anzahl von wissenschaftlichen Arbeiten unter ihrem gemeinsamen Namen erschien. Ausserdem unternahm Professor Hallberg auch eine Reihe von selbständigen Forschungsreisen und Untersuchungen auf dem ihm früher ganz fern gelegenen Gebiete, unter denen zumal eine Forschungsreise nach Kashmir ungemein wichtige und gänzlich neue Ergebnisse für die Geologie und die Paläontologie Indiens ergab. Der Gelehrte sah die Vollendung seines Prachtwerkes über «Die herrlichen Blumen von Kashmir» nicht mehr in Bombay. Das heisse Klima war seiner Gesundheit nicht zuträglich. 1922 übernahm er die Stelle eines wissenschaftlichen Beraters im «Indian Santonin Syndicate» in den nordwestindischen Grenzprovinzen. Für P. Edelbert Blatters Art und seinen bezwingenden Einfluss auf Menschen ist aber der blonde Hüne einer der augenfälligsten Beweise.

Wir haben bereits erwähnt, wie sich Pater Edelbert Blatter in den Strapazen des Aufstieges auf die WavyMontains verschworen hatte, fürderhin allen Lockungen der Botanik zu neuen Expeditionen kräftig zu widerstehen. Es brauchte nur wenige Wochen und alles war vergessen. In Begleitung zweier Studenten, der Herren T. S. Sabnis und D. B. Bulsara, machten sich die beiden Freunde, P. Edelbert Blatter und Professor Hallberg im Oktober des Jahres 1917 auf, um Marwar, das «Land des Todes», die indische Wüste zu durchforschen. Reis, Mehl, Zucker und Kaffee, dazu einige Schinkenkonserven bildeten den Proviant.

Nach längerem Aufenthalt in Jodhput ging es mit der Bahn nordwärts nach Phalodi, von dort auf Kamelen vier Wochen lang weiter. Köstlich ist die Schilderung, die P. Edelbert Blatter von seinen Erfahrungen mit dem «Schiff der Wüste» entwirft. Es habe neben seinen guten doch auch recht unangenehme Seiten, meint er. Einmal werfe es einen ab, ein andermal brenne es durch, mit oder ohne Reiter. Es bleibe stehen, wenn man gerade recht vorwärts kommen wolle, und wünsche man in einer Richtung weiterzugehen, so ziehe es häufig die entgegengesetzte vor. Wolle man absitzen, so zeige es sich ganz unverantwortlich stolz an seiner Bürde und wolle sie unter keinen Umständen abgeben. Wünsche man einen nicht zu umgehenden Tümpel zu durchreiten und sei gerade bis zur Mitte gekommen, so lasse es sich gegen alle Verabredung nieder und erfreue sich an einem Schlammbad, ohne zu bemerken, dass der Reiter gar keine Lust zeige, dieses zu teilen. Wolle man es streicheln und tätschle ihm den Nacken, so schnappe es als einzige Antwort nach der Hand. Das seien die Erfahrungen, die er in den vier Wochen mit dem edlen Vierbeiner gemacht habe. Jedenfalls sei es ihm nicht gelungen, den komplizierten Charakter des Kamels zu ergründen. Die kleine Schilderung zeigt auch, bis zu welchem Grade es P. Edelbert Blatter verstand, über alle Schwierigkeiten und Enttäuschungen dieser an Entbehrungen reichen Studienfahrten sich mit Humor hinwegzusetzen. Dass die Arbeit dabei nicht vergessen wurde, das zeigt der Ertrag dieser Wüstenexpedition. Mehr als 3000 Exemplare verschiedener Pflanzen wurden mit nach Hause gebracht, um dort in Musse verarbeitet zu werden. Dazu kamen gleichsam als Nebenprodukte zahlreiche Gesteinsproben, Versteinerungen und so fort.

Die Sommerferien 1918 sahen P. Edelbert Blatter auf einer grossen Studienreise durch Bengalen und Assam in Verbindung mit seinem Kollegen Mc Cann. Im Oktober dieses Jahres aber mussten alle Pläne zu einer neuen Expedition aufgegeben werden. Die Grippe wütete in Indien in ihrer schlimmsten Form. Es war eine ernste Zeit und der Tod hielt reiche Ernte. Der Wissenschaftler Edelbert Blatter trat den Platz an den Priester Blatter ab. Er suchte seine Erholung in aufopfernder Hingabe an die Kranken und Sterbenden in den Stationen über Nasik hinaus. Erst als die Seuche in der Hauptsache erloschen war, widmete er sich wieder der Botanik und unternahm noch eine kurze Erforschung des Dekkhans in der Nähe von Mammad. Im Dezember endlich konnte er sich mit seinen Assistenten in den Dschungeln von Salsette vergraben. Die Tage widmete man der Erschliessung der fast unbekannten Hügelwälder, während man für die Nächte in den Höhlen von Kennery Zuflucht suchte. Die noch übrigen Ferientage nach Weihnachten galten noch der Erforschung der Satpura-Kette in West-Khandesh.

Wie P. Edelbert Blatter neben seinen Vorlesungen, neben der ununterbrochenen Tätigkeit für die Erweiterung und Ordnung des immer reichhaltiger ausgestalteten Museums, neben so vielen andern Verpflichtungen auch noch die Zeit fand, die Schriftstellerei zu pflegen und nicht nur die Ergebnisse seiner Forschungsreisen durcharbeiten und zu veröffentlichen, sondern ausserdem noch manche weitere Beiträge zur botanischen Durchforschung Indiens zu liefern, ist sein Geheimnis. Es erscheint nur dann begreiflich, wenn er die Nächte in grossem Umfang zu seinen Studien zu Hilfe nahm. In diesen Jahren 1917/20 hatte er noch ein weiteres Amt übernommen; er hielt Vorlesungen über Religion. Und gerade diese waren ihm besonders teuer und hatten einen aussergewöhnlichen Erfolg. Einer seiner Mitbrüder berichtet: «Niemand hat jemand die katholischen Studenten so zwingend und unwiderstehlich gepackt, wie er in diesen Vorlesungen.» Derselbe Gewährsmann sagt mit Nachdruck: «Blatter war ein ganzer und ein guter Jesuit.» Man könnte ja, fasst man sein unermüdliches Schaffen auf dem Gebiete der Wissenschaft ins Auge, fast auf den Gedanken kommen, er müsse in seinen Studien vollständig aufgegangen sein. Aber an erster Stelle in seiner Wertschätzung stand immer das priesterliche Wirken.

Welche Stellung er im Kolleg einnahm und welchen Einfluss er in seinen Vorlesungen ausübte, dafür mag das Zeugnis der staatlichen Universitätsinspektoren einen Beweis liefern. Der amtliche Bericht der Kommission für die Universitätsstudien vom 19. November 1918 sagte: «Es ist bemerkenswert, dass von den beiden naturwissenschaftlichen Gruppen Botanik und Zoologie hier (im St. Xaviers College) mit 19 Hörern eine grössere Zahl von Kandidaten zählen als Physik und Chemie, die nur 10 Hörer aufweisen. Diese verhältnismässig grosse Zahl ist der Lohn für die Hingabe des Professors Blatter an die verschiedensten Zweige der Naturwissenschaften. Das ist des Dankes wert.» Es wird dann noch darauf hingewiesen, dass bezüglich Ausstattung, Arbeitsmöglichkeiten, Lehrkräfte in der Biologie für den Unterricht bis zu den höchsten akademischen Graden vortrefflich gesorgt sei. Die Kommission spricht über alles, was sie in dieser Beziehung gesehen und erfahren habe, ihre vollste Befriedigung aus.

Schon bald sollte der Arbeitskreis P. Edelbert Blatters eine neue Erweiterung erfahren. Mit Ende des Vorlesungsjahres 1918 wurde P. Alban Goodier, der bisherige Rektor und Studienleiter von St. Xaviers, unvermutet abberufen und verliess Bombay. In den wenigen Jahren, die er (seit 1914) in Indien gewirkt hatte, hatte er als Lehrer, Prediger und Schriftsteller Hervorragendes geleistet. Jetzt wurde er abberufen, um bald als Erzbischof zurückzukehren und die Leitung der verwaissten, schwierigen Diözese zu übernehmen. Die frei gewordene Bürde des «Prinzipal», des Studienleiters, wurde sogleich auf die Schultern P. Edelbert Blatters gelegt. Am 30. Mai 1920 musste er dazu auch die Rektorwürde übernehmen. Kurz vor der Abreise Msgr. Goodiers war er zum «Fellow» (Ehrendoktor) der Universität ernannt worden «in Anbetracht seiner Verdienste um die Naturwissenschaften». Mit Recht sagt der Chronist des Kollegs, er wisse nicht, ob der neue geniale Studienleiter nicht im innersten Herzen die Zeit bedaure, die diese vielseitigen neuen Verpflichtungen seinen wissenschaftlichen Arbeiten raubten. Sicher sei aber das eine: mit dem gleichen rastlosen Eifer, mit dem er bisher den Wissenschaften gedient habe, habe er auch die schweren neuen Ämter in Angriff genommen. Und als erste Frucht seiner Tätigkeit wusste der gleiche Chronist nach dem ersten Amtssemester des neuen Obern zu berichten, P. Edelbert Blatter habe dem Kollegsleben und vorab der Disziplin den Stempel seiner Persönlichkeit unverkennbar aufgeprägt.

Unter der Amtsführung des neuen Obern feierte im November des gleichen Jahres das St. Xaviers College sein 50jähriges Bestehen. Die Festtage gestalteten sich zu einem wahren Ereignis. Auch die obersten Regierungsbehörden, einschliesslich des Vizekönigs, nahmen daran teil. Und die Feier war ein restloser Erfolg. Was das an Mühen und Vorbereitungen in der kurzen Zeit, die dem neuen Rektor zur Verfügung stand, gekostet haben mag, lässt sich nur ahnen. Allein das grosse, prächtig ausgestattete «Jubilee Souvenir», ein Band in Quer-Kleinfolio von fast 300 Seiten mit ungemein reichem Bilderschmuck, wäre für die Leistungskraft eines Mannes genügend gewesen. Bei Gelegenheit des grossen Festessens zeigte sich so recht die Beliebtheit, deren sich der Rektor P. Edelbert Blatter erfreute. Dr. Alban De Souza brachte nach einer launigen, mit Jubel aufgenommenen Rede auf die «Falstaff-Figur» von P. Edelbert Blatter ein Hoch auf den gelehrten und geliebten Rektor aus, das mit tosendem Beifall aufgenommen wurde. Als sich aber dann P. Edelbert Blatter erhob, um zu erwidern, steigerte sich der Beifall, mit dem er begrüsst wurde, nach den Worten des Chronisten zu donnerartiger Stärke. Als er nun gar seinen Stuhl bestieg und «dieser die gewaltige Last sogar trug, ohne zusammenzubrechen», da war der Höhepunkt der Jubelstimmung erreicht und immer wieder unterbrochen wahre Orkane von Beifall und Jubelrufen die Rede, mit der er seinen Dank aussprach.

Seit 1921 war P. Edelbert Blatter auch zum Syndikus der Universität ernannt worden und hatte an der Inspizierung der Kollegien im Namen und als Beauftragter der indischen Regierung teilzunehmen. Ebenso war er Mitglied der staatlichen Kommission für die Reform der höheren Schulen in Indien. Wie kaum ein anderer hatte er so reichste Gelegenheit, mit allen Klassen der vielgestaltigen Bevöl-

kerung Bombays, vielleicht der buntesten der ganzen Welt, in Berührung zu kommen, mit Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Studenten und Gewerbetreibenden, Männern der Hochfinanz wie der Technik und Industrie, mit Leuten aller Kasten, Rassen und Glaubensbekenntnisse.

Bis Frühjahr 1923 hat P. Edelbert Blatter die schwere Last der Verwaltungsämter tragen müssen. Für das St. Xaviers College war es eine Zeit des Aufstiegs. Seine eigenen Kräfte haben sich dabei aufgerieben. Noch etwa zwei Jahre blieb er Professor, aber das Amt des Rektors musste er mit Ende des Schuljahres 1923/24 auf andere Schultern übertragen. Seine eiserne Kraft hatte einen schweren Stoss erlitten. P. Edelbert Blatter selbst war sich über seinen Zustand völlig klar. Als er 1926 den Kommissionsbericht über die Studienreform unterzeichnet hatte, legte er einem seiner besten Freunde im Orden die Frage vor: «Was soll ich aufgeben, meine Botanik, oder meine übrigen Verpflichtungen?» Die Antwort lautete kurz: «Die übrigen Verpflichtungen.» «Gott sei Dank», meinte er, «ich fühlte das Gleiche, aber ich hatte Furcht, nur meiner eigenen Ansicht zu folgen.»

Seine Gesundheit war dem Klima von Bombay nicht mehr gewachsen. Man stellte es ihm frei, ob er nach Europa zurückkehren wolle. Allein er lehnte ab. Einmal war er sich bewusst, wie schwer es ihm fallen würde, sich wieder in die engen Verhältnisse der westlichen Welt einzufügen. Sodann wäre es unmöglich gewesen, sein wissenschaftliches Arbeitsmaterial so weit zu verschicken. Zugleich fühlte er, wie notwendig ihm die indische Sonne war, wollte er wenigstens so lange noch aushalten, bis er die vorbereiteten Untersuchungen zum Abschluss bringen und druckreif machen könne. Nur eine kurze Erholungsreise nach Europa sollte eine Abspannung und eine wenigstens teilweise Erneuerung der Kräfte bringen. So sah er 1926 auf kurze Zeit die Heimat wieder. Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo er zum letzten Mal seine geliebte Mutter sah. Aber er war so krank, dass er vom Zuge weg sich sogleich zu Bett legen musste. Vom Krankbett aus trat er auch nach kurzer Zeit wieder die Rückreise nach Indien an.

9. Entlastung und Krankheit

Er hatte gebeten, die bescheidene Stelle eines Militärkaplans in Panchgani übernehmen zu dürfen. Die verhältnismässig geringen Anforderungen seines neuen Amtes liessen ihm Musse genug, sich wieder ganz seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zu widmen. Und trotz der hochgradigen Zuckerkrankheit, der Folge der Überanstrengung all der schweren Arbeitsjahre, zwang sein energischer Wille dem siechen Körper die Kraft zu neuer Arbeit ab. Mit der Beihilfe seines treuen Sekretärs konnte er so noch eine Reihe von Arbeiten fertigstellen. Obschon zu Diabetes (Zuckerkrankheit) sich die im indischen Klima besonders gefürchtete und gefährliche Dysenterie (Ruhr) gesellte, arbeitete er unermüdlich den ganzen Tag und in die Nächte hinein, bis der elektrische Strom abgestellt und er auf diese Weise gezwungen wurde, sich zur Ruhe zu legen. Bis 1929 kam er noch häufig zu Universitätssitzungen nach Bombay. Von da an wurden seine Besuche seltener. Bei einer kleinen botanischen Exkursion in der Umgebung von Panchgani hatte er sich in ein Dornestrüpp verwickelt. Die kleinen Wunden, die er bei die-

ser Gelegenheit davongetragen hatte, genügten bei seinem Zustand, ihn an den Rand des Grabes zu bringen. Sie wollten nicht heilen, und eine grössere Anzahl von operativen Eingriffen war notwendig, alle ohne Narkose oder sonstige Betäubungsmittel. Seine staunenswerte Lebenskraft riss ihn noch einmal durch.

Unter den Arbeiten, die der Rastlose seit seiner Rückkehr nach Indien im Jahre 1915 veröffentlicht hat, teils allein, teils gemeinsam mit seinem Freunde Hallberg, seien nur einige wenige wieder hervorgehoben: unter andern mehrere Handbücher zum Gebrauche der Studenten; «Bibliographie der Botanik in Britisch-Indien und Ceylon»; «Flora Arabica»; «Die Flora der indischen Wüste»; «Die Flora des Indusdeltas»; «Beiträge zur Flora von Belutschistan»; «Species Indae Orientalis Novae». Die Naturwissenschaftliche Gesellschaft von Bombay hat eine vollständige Liste aller wissenschaftlichen Arbeiten Blatters herausgegeben. 1932 wurde ihm von der Akademie der Wissenschaften von Bengalen eine hohe Auszeichnung zuteil: die «Paul Johannes Bruehl-Ehrenmedaille für 1931» «wegen seiner hervorragend wichtigen Beiträge zur Kenntnis der asiatischen Botanik.»

Ein herrlicher Tag war es für den Unermüdlichen, als er im gleichen Jahre 1932 sich wieder so weit gekräftigt fühlte, dass er mit seinem Nachfolger am St. Xavier's College, dem Spanier P. Palacios, eine Forschungsreise in das Gebiet von Waziristan im äussersten Nord-Nord-Westen von Indien antreten konnte, um Flora und Fauna dieses bis dahin noch von niemand erforschten und ganz unbekannten Teiles zu studieren. Die Expedition war vom grössten Erfolge begleitet. Man weiss nicht, was man mehr bewundern soll: den Mut und die Entschlossenheit dieses schwerkranken Mannes, der nach mehrjähriger Krankheit es noch wagte, allen ihm doch genau bekannten Strapazen eines solchen Unternehmens zu trotzen, oder die Energie, mit der er alle Schwierigkeiten der Forschungsreise überwand, oder die ganz einzigartige Lebenskraft, die ihm die Durchführung ermöglichte.

Als er nach Panchgani zurückgekehrt war, machte er sich sogleich wieder in gewohnter Weise an die Arbeit. Ein letztes Werk, das er unter den Händen hatte, sollte vollendet werden. Er hat es auch vollendet und als er starb, war das fertige Manuskript bereits in der Druckerei. Aber bald nach seiner Heimkehr von jener letzten Expedition erlitt er einen Unfall, der sein Ende beschleunigen sollte. Bei einem kurzen Ausflug in die Umgebung hatte er eine Menge von Pflanzen gesammelt, die er zur Bestimmung mit nach Hause zu nehmen gedachte. Beide Hände waren voll. Er bestieg das Pferd, hatte aber keinen einzigen Finger mehr frei, um auch nur die Zügel zu halten. Unbekümmert liess er dem Tiere freien Lauf. Doch dieses scheute und warf den schweren Mann ab. Die Pflanzen wurden natürlich gerettet. Aber ein Zusammenbruch aller Kräfte war die Folge. Bald stellte sich zweimal ein leichter Schlaganfall ein. Er erholte sich wieder. Aber die Arbeitskraft kehrte nicht zurück. Trotzdem machte er weiter, solange es noch gehen wollte. Erst als er sah, dass er niemals wieder volle Mannesarbeit werde leisten können, verlor er die Lust zum Leben. Am 22. Januar war er so herabgewirtschaftet, dass man ihn in das Kolleg von Poona bringen musste. Dort siechte er langsam dahin.

10. Lebensende

Über den Tod P. Edelbert Blatters gibt uns ein Brief seines langjährigen Schülers und späteren Kollegen Charles Mc Cann (später am Prince Erwards Museum in Bombay) an einen befreundeten Pater der Gesellschaft Jesu Auskunft. Er ist datiert «Bombay, 1. Juni 1934» und lautet: «In tiefer Trauer teile ich Ihnen mit, dass P. Blatter Samstag den 26. Mai in der St. Vincents High School in Poona gestorben ist.

Im Verlauf des Vormittags hatte ich die Nachricht erhalten, dass es mit P. Blatter nicht gut bestellt sei und dass es wohl zu Ende gehe. Ich nahm den nächstbesten Zug nach Poona, gerade so, wie ich war, ohne mich weiter reisefertig zu machen. Als ich an das Sterbelager kam, war P. Blatter bereits völlig bewusstlos. Schon mehrere Stunden zuvor war dieser Zustand eingetreten. Bei meiner Ankunft war es etwa 4 Uhr. Ich blieb bei dem Sterbenden bis zum Ende, und das kam ein Viertel vor sieben.

Aber schon Freitagabend war eine Art «Grosses Finale». P. Edelbert Blatter blieb den ganzen Tag auf und beendigte die Lesung eines deutschen Buches, das ich ihm durch einen Frater geschickt hatte. Immer musste ihm jemand vorlesen und das nur für ganz kurze Zeit. Nach der Lesung unterzeichnete P. Blatter verschiedene Dokumente. Gegen Abend legte er sich nieder und wurde dann nach und nach bewusstlos. Den ganzen Tag war er ungewöhnlich heiter gewesen und wiederholte des öfteren: «Jetzt ist das Ende nahe». Auch sagte er: «Charlie (Mc Cann) wird morgen kommen». Ich war nun da, aber leider zu spät, um noch einmal mit P. Blatter zu sprechen.

Mit einem Bruder wusch ich die Leiche und bahrte sie im grossen Sprechzimmer der Schule auf. Da lag der Tote bis abends spät. Die Beerdigung fand statt Sonntag, 5 Uhr nachmittags. Das Geleite war ziemlich zahlreich, obschon die Todesnachricht nicht in weite Kreise hatte gelangen können. Wäre das Leichenbegängnis in Bombay gewesen, so würde es ohne Zweifel eines der grössten seit Jahren gewesen sein. Ein Parsi – aus Iran stammender Perser in besserer Stellung in Bombay – sagte mir dieser Tage: «Wenn P. Blatter in Bombay gestorben wäre, drei Viertel der Stadt hätten sich am Grabe eingefunden. Sie selber wissen ja, wie bekannt, geachtet und beliebt P. Blatter bei allen Kreisen der Bevölkerung gewesen ist.

In P. Blatter habe ich meinen edelsten Freund und Gefährten verloren. Und er war mir das seit beinahe 20 Jahren. Er war mein Lehrer und Berater in schlechthin allem. Alles, was ich bin und habe, verdanke ich ihm und dem Interesse, das er mir geschenkt hat. Ich schulde ihm viel mehr, als ich in meinem Leben vergelten könnte. Ich werde meine Dankbarkeit dadurch zu beweisen suchen, dass ich auch weiterhin P. Blatters Wort zur Richtschnur meines Lebens und Arbeitens nehme. Sein Tod ist für mich der grösste Verlust, den ich bis anhin erlitten habe. P. Blatter hat mich eigentlich erzogen seit meinem 16. Lebensjahre; er hat meinen Vater und meine Mutter begraben und einen meiner Brüder; er hat meine Heirat gesegnet und meine Kinder getauft. Wir waren einander treue Genossen in Freuden und

Enttäuschungen, auf weiten Reisen und daheim im Laboratorium. Nie und nimmer werde ich diese «Grosse Seele» (Mahatma) vergessen können.

Es wird mir eine Freundesfreude sein, für ein geziemendes Grabdenkmal zu sorgen; und das grosse Herbarium des Museums soll seinen Namen tragen und ehren für alle Zukunft. Ich weiss, dass ich dabei die bereitwilligste Unterstützung höchster Kreise finden werde. P. Blatter war wirklich eine seltene und wahrhaft grosse Persönlichkeit. Er war ein echter Priester und Mensch, ein «gentleman» durch und durch. Sein lauterer und liebenswürdiges Wesen gewann die Herzen aller, die ihn näher kennen lernten. R. I. P.»

Gewiss, Edelbert Blatter war kein gewöhnlicher Mensch. Er besass grosse und reiche natürliche Gaben; die Kenntnisse, die er sich erworben, waren bewundernswert; seine Leistungen sind von eindrucksvoller Grösse. Er besass eine erstaunliche Leichtigkeit im Verkehr. Einer seiner Mitbrüder, ein um Jahrzehnte älterer Herr, der längere Zeit von den Engländern in Khandallah interniert war, berichtet von ihm, es sei jedesmal für alle ein Freudentag gewesen, wenn P. Edelbert Blatter die eingeschlossenen Mitbrüder besucht habe; es sei gewesen, wie wenn die Sonne aufgegangen wäre, und wenn er ging, freute man sich aufs nächste Mal. Drei Gouverneure von Bombay beehrten ihn mit ihrer Freundschaft. Aber nur wenige seiner hochgestellten und begüterten Bekannten und Freunde ahnten, wie gut und mildtätig er gegen die Armen war. Die Kinder hatten ihn auf den ersten Blick lieb; für sie war er nur der lebendige hl. Nikolaus. Vornehm, grosszügig in allem war er zugleich nach dem einstimmigen Zeugnis aller, die ihn kannten, der einfachste, demütigste und zugleich selbstloseste Mensch, den man finden konnte. Ein Heros der Arbeit, war er zuerst und vorab ein ganzer Priester und ein guter Jesuit. Und in dem mächtigen Körper wohnte eine ganz fein und zart fühlende Seele. Er war nicht zuletzt ein echter Schweizer, bieder und treu, ein Mann, der seiner Heimat Ehre machte. Er verdient, dass auch die Heimat sein Andenken in Ehren hält.

Zur Burg Rebstein als Besitz der Familie Blatter sei nachträglich bemerkt, dass der im Artikel erwähnte Johann Georg Blatter am 2. September 1844 diese Burg, auch Schloss genannt, mit Torkel und Scheune um 3428 Gulden von Johann Jakob Keel in Rebstein erworben hat. Am 3. Oktober 1870 ging diese Liegenschaft an den Sohn von Johann Georg Blatter, an Dr. Georg Faustin Blatter, Arzt in Oberegg, an seinen Bruder Edelbert Blatter und an ihre verwitwete Mutter Anna Maria Blatter-Knechtle in Rebstein, in der Burg Rebstein über um den Preis von Fr. 4 242.42, doch übernahm ihr Sohn Dr. Georg Blatter von Oberegg, aber bereits in Rebstein in der Burg wohnhaft, diese samt dem Torkel, zwei Scheunen, Platz, Garten und Baumgarten am 6. Mai 1878 um den Preis von Fr. 23 300.–. Am 2. April 1890 verkaufte Vermittler Bischofberger von Oberegg als Vormund der Dr. Blatter Massa – also war der Arzt Dr. Georg Blatter bereits gestorben – das Burgschloss mit Badanstalt und zwei Scheunen – an Pfarrer Augustin Koch in Marbach und an den Fabrikanten Robert Rohner. Damit ging die Burg wieder in rheintalischen Besitz über. Diese Mitteilungen verdanken wir dem Grundbuchverwalter Ernst Schelling in Rebstein, sowie Herrn Arnold Hasenfrazz in Rebstein.